

Reiseeindrücke aus Ostasien

Von Univ.-Prof. Dr. Richard Biebl, Wien

Gekürzte Wiedergabe zweier Lichtbildervorträge, gehalten am 14. Dez. 1971 (Japan) und am 26. Jän. 1972 (In Nepal und bei den Tibetern in Indien) im Auditorium maximum der Universität Wien.

Die Reise nach Japan, mit Unterbrechungen auf der Rückfahrt in Nepal und in Indien, galt primär der Teilnahme am 7. Internationalen Seaweed Symposium in Sapporo, einem drei Wochen langen Arbeitsaufenthalt am Meeresbotanischen Institut von Muroran auf Hokkaido und der Abhaltung von Vorträgen an Universitäten in Osaka und Nara.

Als ich im Jahr 1926 meine Universitätsstudien in Wien begann, war der Wiener Pflanzenphysiologe, mein späterer verehrter Lehrer Hans Molisch, eben aus Japan zurückgekehrt. Er war in den Jahren 1922 bis 1925 nach Sendai berufen worden, um dort in einem neuen Institutsgebäude der Tohoku Universität das Pflanzenphysiologische Institut einzurichten und 3 Jahre lang zu leiten. Die Stätten des Wirkens von Molisch in Japan zu besuchen war ein weiterer Zweck meiner Reise.

1927 erschien im Fischer Verlag, Jena, ein von Molisch verfaßtes Reisebuch „Im Lande der aufgehenden Sonne“. Die in diesem Buch niedergelegten Berichte und Beschreibungen mit dem Leben in Japan 47 Jahre später zu vergleichen, war besonders interessant.

Die Anreise

Der Unterschied beginnt schon mit der Anreise. Molisch mußte noch den Seeweg benützen und erreichte von Marseille aus nach 30 Tagen Hongkong und eine Woche später Kobe, von wo er mit der Bahn nach Tokyo und Sendai weiterreiste.

Heute benötigt man für die Strecke Wien—Tokyo kaum 19 Stunden reine Flugzeit. Die Zeitverschiebung und Zwischenlandungen eingerechnet, kann man Tokyo bequem in $1\frac{1}{2}$ Tagen erreichen. Von Zürich waren es 2 Stunden Flugzeit nach Athen und von dort 9 weitere nach Bangkok.

B a n g k o k mit seinen fast 3,000.000 Einwohnern, die etwa 10% der thailändischen Bevölkerung ausmachen, hat 3 Gesichter. Das erste ist ein nüchternes Allerwelts-Großstadtgesicht mit breiten Straßen, starkem Autoverkehr, hohen Wohn- und Geschäftshäusern und eindrucksvollen Hotelbauten. Das zweite, das romantische Gesicht der tropischen Dschungelstadt Bangkok. Ein großer Teil der heimischen Bevölkerung lebt auch heute noch in auf Pfählen ruhenden Holzhäusern an den vielen

Seitenkanälen oder Klongs des großen Chao Phya Rivers. Hier sind Ruder- und Motorboote das einzige Verkehrsmittel. Üppige tropische Vegetation mit Bambus und Palmen begleitet die Kanäle. Landeinwärts schließen sich Pflanzungen von Bananen, Batate, Mango, Kokospalmen und Reis. Tropische Wasserpflanzen treiben auf dem langsam strömenden Wasser. Das dritte Gesicht Bangkoks ist aber das geheimnisvolle und märchenhafte Antlitz der prunkvollen Paläste und Tempel, bewacht von riesigen bunt glasierten Dämonen oder vergoldeten Phantasiefiguren. Die Bevölkerung Thailands ist zu 94% buddhistisch. Fast jeder Tempel zeigt eine Besonderheit. Der eine überdeckt eine 43 Meter lange, schwer vergoldete liegende Buddha-Figur, ein anderer birgt 398 vergoldete, sitzende Buddha-Statuen, der dritte einen 1.000 Jahre alten kleinen Buddha aus Jade.

2½ Stunden Flug bringt uns weiter nach H o n g k o n g, der alten britischen Kronkolonie. Victoria City, das Herz der Insel mit seinen großen Banken, Kaufhäusern, Hotels, Theatern und konsularischen Vertretungen ist überragt vom Victoria Peak mit prächtiger Aussicht auf den Hafen und das gegenüberliegende Kawloon am Festland, hinter dem sich die New Territories bis zur chinesischen Grenze erstrecken. Von den 4.000.000 Einwohnern Hongkongs sind 99% Chinesen. Die Dschunkenstadt Aberdeen mit den Wohnbooten und schwim-

menden Restaurants und Vergnügungsstätten ist ebenso eine der schillernden Fazetten Hongkongs, wie unfern davon, an der Repulse Bay, die schönen, blendend weißen Hochhäuser der britischen Offiziersfamilien, oder die von Mauern umgebenen chinesischen Städtchen aus der Ming-Zeit in den New Territories. Rikschas, die zu Molisch's Zeiten fast das einzige Verkehrsmittel waren, sind heute nur mehr Touristenattraktionen wie etwa die Fiaker in Wien.

Noch einmal $3\frac{1}{2}$ Stunden Flug hinweg über die Insel Taiwan mit der Hauptstadt Taipe und vorbei am Wahrzeichen Japans, dem 3.776 m hohen Fujijama und wir landen auf dem großen internationalen Flughafen von Tokyo.

I. J a p a n

In Tokyo fühlt man sich fürs erste wieder in die westliche Welt versetzt. Der breite Boulevard im Zentrum der Stadt, die Ginza Street mit ihren vornehmen Geschäften, Restaurants und Nachtclubs könnte in irgend einer Großstadt Amerikas liegen. Wie Molisch schon 1927 berichtete, waren die Männer schon damals europäisch gekleidet, während im Gegensatz dazu die Mädchen und Frauen nur japanische Kleidung, Kimono mit Obi (der breite Gürtel) und Getas (Holzsandalen) trugen. Dies hat sich seither gründlich gewandelt. Die westliche Mini-Mode beherrscht das Straßen-

bild und Kimonos im Alltag sieht man nur mehr gelegentlich bei alten Frauen. Als Festkleid oder am Abend im Theater und in den Restaurants wird er aber von den jungen Damen auch heute noch fast allgemein getragen.

Der erste Tag in Tokyo endete unter der lebenswürdigen Führung eines Kollegen der Tokyo Universität im Gartenrestaurant Happon. In dem hübschen japanischen Garten mit kunstvoll beschnittenen Bäumen, Teichen, kleinen Brücken und Steinlaternen war auch eine Ausstellung von Bonsai oder Zwergbäumchen zu bewundern. Den japanischen Gärtnern gelingt es, Kirschen, Ahorn-, Pflaumen- und vor allem Kieferbäumchen in kleinen Blumentöpfen und bei geringer Nahrungs- und Wasserzufuhr zwerghaft zu erhalten und durch Festbinden der Äste in grotesken Wuchsformen zu ziehen. Das Alter der Bäumchen kann 50, 100 und mehr Jahre betragen. Die kulinarischen Genüsse reichten von Hühnchen und gebratenem Fleisch über gebackene Krabben und Fische bis zu echt japanischen Leckerbissen, wie gedünsteten Farnstengel, Agar Gelee und Algengerichten, wie Laminarien in Spinatform, Reiseröllchen umwickelt mit Porphyra usw. Selbst die harten, schwarzbraunen „faulen Eier“ fehlten nicht. Zu ihrer Ehrenrettung sei gesagt, daß sie nicht wirklich faul sind, sondern ihre wenig anziehende Färbung einer besonderen Art der Zubereitung verdanken.

Die Stadtrestaurants sind teils völlig im westlichen Stil eingerichtet, teils gibt es solche, in denen in einer Hälfte des Raumes Tische aufgestellt sind, während man in der zweiten auf einem erhöhtem, mit Bastmatten bedeckten Podium, unbeschuh't, nach japanischer Art auf Polstern sitzend, an niedrigen Tischchen das Essen aus zahlreichen kleinen Schüsselchen und Tellerchen mit Stäbchen zu sich nehmen kann.

Und schließlich gibt es vornehme, rein japanische Restaurants, in denen man gleichfalls auf Bastmatten an kleinen Tischchen sitzt, wo aber kleine Räume für geschlossene Gesellschaften durch verschiebbare Reispapierwände voneinander abgetrennt werden können. Hier spielt auch die feierliche Teezeremonie noch eine besondere Rolle.

Der Campus der Universität von Tokyo mit seinen gut eingerichteten Institutsgebäuden entspricht völlig einer modernen westlichen Groß-Universität.

Ein Ausflug in das an prächtigen, reich vergoldeten und mit schwarzem und rotem Lack bemalten buddhistischen Tempeln und schintoistischen Schreinen reiche, auf bewaldeten Hügeln und Berghängen gelegene Nikko, sei nur erwähnt. Es gilt noch heute das von Molisch zitierte japanische Sprichwort „Gebrauche nicht den Ausdruck Herrlichkeit, bevor du Nikko gesehen hast“. Buddhismus und Schintoismus stehen sich in Japan keines-

wegs feindlich gegenüber. Viele Ereignisse des täglichen Lebens, wie Hochzeit, Begräbnis, Hausbau, Ernte usw. werden teils nach dem einen, teils nach dem anderen Ritus gefeiert. Für den Neuling sind die schintoistischen Schreine daran zu erkennen, daß der Zugang zu diesen immer durch einen aus zwei etwas schräg zueinander geneigten Pfeilern und einem quer darüber gelegten Balken gebildeten Torbogen führt.

Sendai

Im zwischen Meer und waldigen Hügeln gebetteten Sendai war ich gerade noch zurechtgekommen, um die Stätten von Molisch's Wirken zu sehen. Das Pflanzenphysiologische Institut ist aus dem alten Gebäude in ein großes Life Science Building des neuen University Campus übersiedelt, in dem auch die Systematische Botanik, die Zoologie, Mikrobiologie, Genetik und sonstige biologische Wissenschaften untergebracht sind. Das alte, in einem Park gelegene Gebäude, in dem mir noch der Hörsaal und die alten von Molisch eingerichteten Institutsräume gezeigt wurden, liegt vom wilden Wein überwachsen in einem Dornröschenschlaf und soll im nächsten Jahr abgerissen werden. Die Erinnerung an Molisch, die auch heute noch in hohen Ehren steht, ist aber in Form eines großen Ölgemäldes in das Sitzungszimmer des neuen Instituts mit übersiedelt.

Auch in einem hübschen Tempelhain, in dem ein buddhistischer Priester eine Ikebana-Schule leitet, an der die alte Kunst des Blumenarrangements gelehrt wird, fand ich eine weitere Erinnerung an Molisch. Auf der Rückseite eines großen monumentalen Felsblockes, der in japanischer Schrift die Bezeichnung „Denkmal für die Blume“ trägt, findet sich in eine Betonplatte eingraviert der persönliche Namenszug „Hans Molisch“.

Ein glücklicher Zufall brachte es mit sich, daß ich am 6. August in Sendai war. An diesem Tag wird mit viel Lärm, Knallfröschen, Musik und einem großen Festzug das Tanabata-Fest, das Sternfest, gefeiert. Die ganze Stadt ist mit Girlanden und von Bambusstangen herabhängenden prächtigen Papierdekorationen geschmückt. Es ist ein Fest, das chinesischen Ursprungs ist, aber schon seit 755 n. Chr. auch in Japan und hier besonders in Sendai gefeiert wird. Zwei Sterne, die beiderseits der Milchstraße ihren Standort haben und die von der Legende als zwei Liebende gedacht werden, begegnen sich am 6. August und das ist der Grund dieser großen Freudenfeier.

Auch in Sendai findet man viele wundervolle Tempel und Schreine, zumeist in schönen Gartenanlagen oder in waldiger Gegend mit alten Alleen der japanischen Zeder, *Cryptomeria japonica*. In der Nähe der 100 Inseln von Matsushina konnte ich den Spuren Molisch's folgend, auch die alten

Felsentempel mit Buddhastatuen und Steinreliefs besuchen.

S a p p o r o

Eine Stunde Flug nach Tokyo und 3 Stunden von hier in nordöstlicher Richtung bringen uns nach Sapporo auf Hokkaido, der nördlichsten der japanischen Inseln. Hier wurde vom 8.—12. August 1971 das 7. Internationale Seaweed Symposium abgehalten. 330 Meeresalgenforscher aus aller Welt hielten Vorträge und diskutierten in 4 Sektionen: 1. Verbreitung, Taxonomie und Morphologie der Meeresalgen, 2. Ökologie, 3. Physiologie und Kultur, 4. Biochemie und Anwendung der aus Meeresalgen gewonnenen chemischen Produkte. Eine Ausstellung von Algen, Algensammelgeräten und Algenprodukten unterstrichen die wirtschaftliche Bedeutung der Meeresalgen, vor allem in Japan.

Sapporo ist auch der Sitz der Hokkaido Universität, von deren zahlreichen schönen Instituten nur das in einem großen Neubau untergebrachte Low Temperature Institute genannt sei. Es wurde 1941 gegründet und hat heute 100 Angestellte, davon 50 Akademiker. Neben den normaltemperierten Institutsräumen enthält es Arbeitszimmer mit Temperaturen von -10 bis -20°C und etwa 30 kleinere Räume mit Temperaturen zwischen -10° und -80°C . Neben biologischen und medizinischen Problemen werden auch meteorologische,

ozeanographische und glaziologische Fragen, die mit tiefen Temperaturen zusammenhängen, bearbeitet.

Das Meeresbotanische Institut in Muroran

Nach Schluß des Symposiums hatte ich die Möglichkeit, 3 Wochen an dem Meeresbotanischen Institut in Muroran an der Südküste von Hokkaido zu arbeiten. Es liegt etwa 20 m über Seehöhe am Fuß eines Steilabfalles eines die Küste begleitenden Höhenzuges in herrlicher Abgeschiedenheit. Die Küste wird durch ein klippenreiches Felsenwatt gebildet, das bei Ebbe, von Algen reich bedeckt, auftaucht und bei Flut wieder unter dem Wasserspiegel verschwindet. Der Gezeitenhub schwankt hier in den Sommermonaten zwischen 60 und 140 cm. Die Hauptrichtung des Instituts liegt in der Kultur und dem Studium der Entwicklungszyklen verschiedener Meeresalgen. Ich selbst habe über die Temperaturreistenz verschiedener Gezeitenalgen und ihre Veränderlichkeit unter künstlichen und natürlichen Bedingungen gearbeitet.

Unterkunft und Verpflegung im Institut war echt japanisch. Die Schlafmatratze war direkt auf dem weichen Mattenboden eines kleinen Zimmers ausgebreitet, bei dessen Betreten die Pantoffel an der Tür abgestellt werden. Die Schuhe werden schon beim Eintritt in das Institutsgebäude gegen Pan-

toffel ausgetauscht. Gekocht hat eine alte liebenswerte Frau, die mit dem Ehrentitel „Obosan“, was ungefähr „alte Tante“ bedeutet, angesprochen wurde. Sie hatte in ihrem Zimmerchen den schönsten Ahnenschrein, den ich in Japan gesehen habe; reich vergoldet und mit Lackarbeit bedeckt. Täglich stellte sie hier frische Opfertgaben (Speisen, Blumen) auf und entzündete kleine Kerzen und Räucherstäbchen. In der Stadt wird der Ahnenkult nicht mehr so intensiv betrieben und das Gedenken an die Toten beschränkt sich meist auf das Obon-Fest, das in der Zeit vom 13.—15. Juli, ähnlich unserem Allerseelenfest, gefeiert wird.

Auch das Essen war hier japanisch und begann schon am Morgen mit einer Kombusuppe mit verschiedenem Gemüse oder Stückchen verschiedener Meerestiere. „Kombu“ ist der Name für verschiedene eßbare Laminarien. Nach starken Stürmen finden sich immer Einheimische an der Küste ein, um die losgerissenen und angeschwemmten Tange zu sammeln und zu trocknen. Vor allem werden *Laminaria japonica*, *L. angustata* und *Kjehlmanniella* als „Kombu“ verwertet. Im großen werden diese Braunalgen von professionellen *Laminaria*-Fischern vom Boot aus mit langen Holzgabeln an ihren natürlichen Standorten aus 2—3 m Tiefe heraufgeholt, anschließend auf Bastmatten getrocknet und schließlich in Kombufabriken geführt, wo sie in Streifen bestimmter Größe geschnitten, in

kleine Stücke zerhackt oder der Fläche nach gespalten trocken in Zellophan oder Dosen zum Verkauf verpackt werden. Die größte Bedeutung als Nahrungsalge hat aber die zarte, flächige Rotalge *Porphyra*, die auf horizontal gespannten Netzen in großen Meeresgebieten kultiviert wird und als Nori in den Handel kommt. Nori dient den an den Küsten Ostasiens lebenden Völkern schon seit etwa 2.000 Jahren als Nahrung und wird schon seit mehreren 100 Jahren kultiviert.

B e s u c h bei den A i n u

Von Muroran aus war es möglich, zwei Ainu-Dörfer zu besuchen. Die Ainus waren die Urbewölkerung von Hokkaido. Sie werden als kaukasische Splitter mitten in dem mongolischen Völkerheer Ostasiens angesehen und haben heute auf Hokkaido ähnlichen Fremdenverkehrswert wie die Indianer in manchen Gebieten Nordamerikas.

Besonders bekannt ist das Ainudorf von Shiraoi, von dem Molisch noch schrieb, daß dort in etwa 80 Häusern 367 Ainus lebten. Heute ist es zu einen kleinen Museumsdorf mit wenigen Häusern und kaum mehr als 30 echten Ainus zusammengeschrunpft. Kolonnen von Sightseeing-Bussen aus Sapporo stehen am Eingang, von dem noch eine etwa 100 m lange Verkaufsstraße mit allen möglichen Ainuarbeiten und -andenken zum eigentlichen Dorf führt. Am Eingang in dieses

schwimmen in einem kleinen Bach zwei Einbäume, in denen die Ainus einstens zum Fischfang ausfuhren. Die mit einem harten Gras gedeckten und seitlich verkleideten ebenerdigen Häuser, sowie die auf Pfählen stehenden kleinen Vorrathshäuser und hölzernen Bärenkäfige, die eine große Rolle im Bärenkult der Ainus spielten, sind zumindest zum Teil original. In einem großen Versammlungshaus erzählt der Häuptling des Dorfes in alter Tracht den sich immer erneuernden Touristenscharen aus der Geschichte von Hokkaido und vom Leben der Ainus. Anschließend werden im Freien, besonders von Frauen, alte Tänze vorgeführt.

Mehr rassereine Ainus waren in dem Dorf in der Nähe der heißen Quellen von Noboribetsu anzutreffen. Die Männer unterscheiden sich von den Japanern außer durch ihren völlig anderen Gesichtsschnitt mit tief in den Höhlen liegenden horizontal gestellten Augen, besonders durch einen den Japanern fehlenden starken Bartwuchs, bei älteren Männern in Form eines wallenden weißen Vollbartes. Auch die Frauen zeigen die tiefliegenden Augen als besonderes Kennzeichen, aber nur mehr eine Frau sah ich, die noch den früher für Ainufrauen typischen tätowierten Schnurrbart und Tätowierungen auf Handrücken und Unterarm besaß.

In Noboribetsu, einem Ort in dessen Umgebung sich dampfende Bäche, heiße Quellen, brodelnde

Schlammtümpeln und kleine warme Seen befinden und der Boden mit einer Kruste von Schwefelniederschlägen bedeckt ist, gab es zu Molisch's Zeiten nur einige wenige einfache Badehäuser. Heute schießen große Hotels aus den Boden, um die heißen Schwefelquellen wirtschaftlich zu nützen. Die wesentliche Nutzung in diesem Gebiet war aber die heute eingestellte Schwefelgewinnung.

Auf der Rückfahrt nach Tokyo unterbrechen wir noch in Osaka, Nara und Kyoto.

O s a k a, N a r a, K y o t o

O s a k a ist heute eine Stadt mit mehr als 3,000.000 Einwohnern, Autobahnen, Riesengeschäften, internationalen Hotels und mächtigen Industrien. Die Stadt beherbergt auch 2 große Universitäten, die von der Stadt unterhaltene Osaka City University und die staatliche Osaka University.

N a r a ist eine wundervolle Parkstadt, der man es heute noch ansieht, daß sie im 8. Jahrhundert Kaiserstadt war. In den Parks und an den Alleenstraßen äsen zahme kleine Hirsche, die sich im Schatten der Tempelvorhallen wiederkäuend zur Ruhe niederlassen. Nara beherbergt die National Women's University, deren Präsident mir auch eine Audienz bei einem hohen buddhistischen Priester, dem Generalsekretär des berühmten Todaiji-Tempels, vermittelte. Seine Residenz liegt in einem

schönen japanischen Garten. Präsident Sosava und der Pflanzenphysiologe der Universität Prof. Nagai begleiteten mich. Der Empfang mit Tee erfolgte nach altem japanischen Zeremoniell in einem mit Bastmatten belegten Audienzsaal, bei dessen Betreten wir wieder die Schuhe ausziehen mußten. Wir saßen beim Tee auf Polstern dem wie eine geschnitzte Buddhastatue sitzenden hohen Priester gegenüber. Der prächtige Holzbau des Todaiji-Tempels ist über einer mächtigen, 16 m hohen in einer stilisierten Lotosblüte thronenden Bronzestatue des „Buddha of Great Illumination“ errichtet.

Wir können aber Japan nicht verlassen, ohne nicht auch Kyoto besucht zu haben, die Stadt, die nach Nara über 1.000 Jahre Kaiserstadt war, ehe sie 1868 diese Würde an Tokyo abgegeben hat. Kyoto ist von Nara in einer Stunde mit einem direkten Städtezug zu erreichen. Es ist die Stadt der tausend Tempel und Schreine, die über das von Grün umgebene Stadtgebiet verteilt sind. Nur ein Wort zu dem großen Tempelkomplex des Kiyomizu-Tempels. Ähnlich einem Wallfahrtsort führt eine von Geschäften und Verkaufsbuden gesäumte Straße bergwärts zu diesem Tempelbezirk. Wir sehen eine schwere Bronzeglocke am Eingang, die bei Festlichkeiten von der Seite her mit einem waagrecht aufgehängten Holzpflöck angeschlagen wird. Und immer wieder kommen wir an Tempelbrunnen vorbei, aus denen man mit einfachen Holz-

oder Metallkellen trinken kann. Manchmal müssen die frommen Besucher Schlange stehen, um an das Wasser heranzukommen, das ihnen Läuterung und Gesundheit bringen soll. An jedem Tempel-
eingang steht eine Holzkiste für Geldspenden und hängt eine große Schelle oder Glocke, die durch Ziehen oder Anschlagen eines dicken Seiles zum Tönen gebracht wird. Auch hier pilgern bei schönem Wetter Tausende von Besuchern von Tempel zu Tempel. Ich war von zwei Studentinnen der Nara Universität begleitet und eine letzte Stärkung in einem freundlichen Gartenrestaurant, wo man auf Matten sitzend die Mahlzeit einnahm, beendete den Ausflug nach Kyoto.

Und dies soll auch unser Abschied von Japan sein. Am nächsten Tag fahren wir wieder mit dem Zug von Nara nach Osaka, von dort mit dem Bus zum Flughafen und fliegen mit einer Maschine der All Nippon Airways zurück nach Tokyo. Dort steigen wir um in eine Maschine der Japan Airlines, die uns in 9 Stunden nach Delhi in Indien bringt.

* * *

War Japan ein Land mit weitgeöffneten Toren in die Zukunft, ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten im Fernen Osten, ein Land, in dem die alte Kultur wohl noch den festen Untergrund für die Gegenwart darstellt, das sich aber durch die

— 17 —

rasante technische Entwicklung und Industrialisierung immer weiter von seiner Vergangenheit entfernt, so ist der Besuch in Nepal und bei den Tibetern in Indien ein Flug in die Vergangenheit. In einigen Jahren wird vielleicht auch hier schon jeder Bericht mit „Es war einmal“ beginnen. Heute aber lebt die Vergangenheit noch ihr blutvolles Leben. In Nepal verkörpert sich noch heute die jungfräuliche Göttin Kumari als lebende Gottheit in einem kleinen Mädchen, unter den Tibetern leben Rimpotsches als erkannte Wiederverkörperungen einstiger hoher Lama-Priester und im heutigen Dalai Lama wird dessen eigene 14. Reinkarnation verehrt. Es ist eine Welt so fremdartig und so voll geheimnisvollem Zauber, daß man alles tun müßte, um nicht die „Segnungen“ unserer Zivilisation wie eine kalte Sturzflut über die Reste dieser Träger einer alten geistigen Kultur hereinbrechen zu lassen.

N e p a l

In diesem Sinn besteigen wir in Delhi die kleine, zweimotorige Maschine der Royal Nepal Airlines, die uns in kaum 2½ Stunden Flug nach Kathmandu, die Hauptstadt Nepals, bringt. Die 10,000.000 Einwohner von Nepal gehören zu den verschiedensten Rassen und Stämmen und sind am stärksten konzentriert in den nahe beisammen liegenden, an alten Tempeln und Kunstschatzen, über-

reichen Städten Kathmandu, Bhadgaon und Patan im etwa 1500 m hoch gelegenen Kathmandu-Tal. Es ist im Norden begrenzt von den Vorbergen der mächtigen Himalayakette. Die Besiedlung dieses Hochtales ist schon vor Jahrtausenden erfolgt als sich Nomaden aus dem Norden mit aus dem Süden kommenden Völkerstämmen, die den Reisbau mitgebracht hatten, vermischten und den Ursprung des Newarvolkes bildeten. Das günstige Klima, die Berge, die Schutz boten gegen feindliche Einbrüche und die fruchtbare Erde bildeten den Boden, auf dem sich die hohe Kultur der Newardynastien entwickelte. Das Stadtbild von Kathmandu ist durch Tempel im Pagodenstil beherrscht und man nimmt an, daß diese für China typische Tempelform hier im Kathmandutal entstanden ist. 1768 wurde das Gebiet von einem grausamen Bergnomaden Prithbi Narayan Shah und seinen Gefolgsleuten erobert, der die Shahdynastie begründete. Der gegenwärtige König ist der 10. dieser Dynastie. 1846—1951 führten die Könige allerdings nur ein Schattendasein, da die Macht diktatorisch von den erblichen Ministerpräsidenten der Rana-Familie ausgeübt wurde. Auch alle Ministersessel, hohen Ämter und Offizierstellen waren Mitgliedern dieser Familie vorbehalten. Erst seit dem Umsturz im Jahr 1951 gibt es wieder Regierungen ohne einen Rana an der Spitze.

In all dieser Zeit hat aber das Leben inmitten

der alten Tempel und Heiligtümer seinen Fortgang genommen. Auf den Stufen der Pagoden wird Markt gehalten, die Eingänge zu den Tempeln dienen als Ruheplätze und die Götter haben sich in das Dunkel ihrer Heiligtümer zurückgezogen. In zeitloser Ruhe träumen einsame Tempelhöfe mit vielen kleinen Stupas. Freundliche Kinder wundern sich über den Fremden, der hier die langen Reihen, in schmiedeeiserne Gestelle eingespannten, metallenen Gebetsmühlen fotografiert. Zeit wird hier noch nicht mit Geld verwechselt. Stundenlang können Dutzende von Menschen, ohne Eile und ohne etwas zu versäumen, einem Gaukler mit seinem Äffchen zusehen.

Dieses geheimnisvolle Land ist heute auch für viele Jugendliche aus aller Welt ein machtvoller Magnet geworden. Hippies, die sich Befreiung des Geistes von seinen materiellen Fesseln erhoffen, haben sich in großer Zahl eingefunden. Nur suchen sie meist nicht den schwierigen Weg der geistigen Befreiung durch Meditation, sondern unterstützen diese kräftig durch Alkoholika und Rauschgifte, die ihnen hier offen oder versteckt in reichem Maß angeboten werden.

Mein Stützpunkt war das „Thyssenhaus“, der Sitz des wesentlich von der Thyssenstiftung unterhaltenen deutschen „Nepal Research Center“, in dem Forscher der verschiedensten Richtungen, Geographen, Geologen, Botaniker, Zoologen, Völker-

kundler und Sprachforscher die Möglichkeit haben, ihre Expeditionen vorzubereiten und Studien zu treiben. Eine reiche Bibliothek enthält die wichtigsten über Nepal und das angrenzende Himalayagebiet erschienenen Bücher und Schriften. Vom flachen Dach des Hauses hat man nicht nur einen schönen Blick auf das pagodenreiche Kathmandu, sondern auch auf einen waldigen Hügel, der von dem prächtigen Swayambhunath-Tempel gekrönt ist. Sein Alter wird mit 2.000 Jahren angegeben. Seinen Mittelpunkt nimmt, alles überragend, eine mächtige Chaitya oder Stupa ein. Auf dem kuppelartigen Unterbau sitzt ein kurzer, vierseitiger Turm mit nach den vier Weltgegenden blickenden Augen Lord Buddhas, der dann nach oben in eine schwer vergoldete Spitze zuläuft. Daneben ist der ganze Berg ein Mosaik hinduistischer und buddhistischer Pagoden, Tempel und Stupas, die meist Reliquien heiliger Männer enthalten. Das religiöse Leben wird überall sichtbar. Auf freien Plätzen sitzen Gläubige und singen fromme Lieder, aus den kleinen Tempeln tönt der Rhythmus von Trommeln, das Tönen von Tschinellen und kleinen Handglocken, sowie das Gemurmel von Gebeten. Mönche sind beschäftigt, das Öl in lange Reihen von Butterlämpchen nachzufüllen, die die großen buntlackierten Buddhafiguren umsäumen.

Die Autofahrt nach Bhadgaon führt durch weite Reisfelder, deren Rispen sich schon frucht-

schwer neigen. In den Dörfern stoßen Frauen in großen Mörsern wie vor Jahrhunderten die Reiskörner zu Mehl und auf Matten sind Paprikafrüchte, Maiskolben und Reis zum Trocknen aufgelegt.

Bhadgaon wurde 889 von König Ananda Deva gegründet und birgt wieder eine Unmenge schöner alter Tempel. Der Hauptplatz oder Darbar Square ist überragt von einer hohen Säule mit einer sitzenden Bronzefigur des Königs Bhupatindra Malla. Ein alter Palast enthält heute eine Bildergalerie mit hinduistischen und buddhistischen Bildwerken. Das königliche Bad mit mächtigen Kobrasäulen erfüllt heute noch seinen Zweck und ist vor allem ein Tummelplatz badelustiger Kinder. Straßenmusikanten spielen auf selbstgefertigten Streichinstrumenten, den „Sarangi“ und das Alltagsleben erstreckt sich auch hier bis an die Tore der Tempel. Die Gassen der Wohnviertel sind durch eine spärliche Pflasterung auch während der Zeit des Monsunregens, der den erdigen Boden in Schlamm verwandelt, gangbar gehalten. Rückenlasten werden von Männern und Frauen mit einem Gurt über die Stirne getragen. Aber auch hier leider überall das Bild einer zusehend verfallenden Pracht vergangener Jahrhunderte.

Ein kleiner Abstecher führt auf einer neuen, schönen Asphaltstraße bis zu dem kleinen Ort Dhulikel auf 1800 m Höhe. Es ist eine in jüngerer

ster Zeit von Chinesen mit chinesischen Mitteln erbaute Straße, die hinaufführt nach Tibet und damit nach China. An den Hängen überall Terrassenreisbau. Es überrascht hier eine noch fast subtropische Flora mit Agaven, anderen Sukkulente und kleinen Bananenpflanzungen.

Ein weiteres Ziel ist das kleine Städtchen Bodnath mit der größten buddhistischen Stupa Nepals. Wieder eine mächtige Kuppel als Basis, darüber der vierkantige kurze Überbau mit den Augen Buddhas auf jeder Seite und dem aufgesetzten spitzen Turm. An Schnüren, die von dem Turm zu benachbarten Gebäuden gespannt sind, flattern lange Reihen in der Sonne geblichener Gebetswimpeln. Hier in Bodnath ist der Sitz des höchsten Lama von Nepal, des Chiniya Lama. Seine Wohnräume sind behangen von schönen alten Thangkas, bunten auf Seide gemalten Bildfahnen mit buddhistischen Motiven. Er gehört zu der Sekte der Tamang Lamas, denen Heirat erlaubt ist. Seine Würde vererbt sich sogar vom Vater auf den Sohn. Der jetzige Chiniya Lama ist 82 Jahre alt und mit ihm ist das hohe Amt bereits in der 4. Generation in seiner Familie. Er spricht sehr gut englisch und erzählte, daß er bereits 7 Premierminister von Ranas und weitere 7 in der Zeit nach 1951 sowie 3 Könige erlebt hat. Um mir ein schönes Erinnerungsfoto zu ermöglichen, legte er sein goldenes Festkleid an. Mit einer kronenartigen Kopfbedek-

kung, in einer Hand einen Rosenkranz in der anderen eine aus Gold, Silber und Halbedelsteinen gefertigte Gebetsmühle, bot er ein wahrhaft eindrucksvolles Bild geistlicher Würde. Daß er sich daneben auch als guter Geschäftsmann erwies, der tibetische Kultgegenstände teuer an ausländische Besucher zu verkaufen sucht, zeigt, daß Heiligkeit nicht immer Geschäftstüchtigkeit ausschließt.

Die dritte der alten Königsstätte, Patan, ist wieder ein Traum aus vergangenen Zeiten. Sie wurde im Jahr 298 von König Vara Deva gegründet. Ihr ursprünglicher Name war Lalitpur, Stadt der Schönheit. Auch hier wieder eine Unzahl prunkvoller, alter Tempel und Pagoden. Ein Tempelchen war nicht höher als etwa $1\frac{1}{2}$ m, aber auch hier alles was dazu gehört: eine Bronzetempelglocke, Fantasietiere als Tempelwächter und ein niederer Tisch, auf dem noch heute regelmäßig Blumen, Früchte und Reiskörner geopfert werden. Zu einer Einheit zusammengefaßt wird Patan durch 4 alte Stupas an den 4 Ecken der Stadt, deren Besonderheit es ist, daß der kuppelförmige Unterbau von Grasziegeln bedeckt ist. Nach ihrem Erbauer heißen sie „Ashoka Stupas“.

Die mächtigen Schneeberge des Hohen Himalaya sieht man von Kathmandu nur bei schönen Wetter. Der Rückflug nach Delhi aber bescherte uns einmalige Fernblicke auf den Manaslu (8.125 m) und den Dhaulagiri (8.172 m), deren schnee- und glet-

scherbedeckten Gipfel über einer Wolkendecke emporragten.

Bei den Tibetern in Indien

Das geheimnisvolle Tibet zu sehen, eine Andacht von Mönchen mitzuerleben, der eigenartigen Tempelmusik zu lauschen oder gar den Dalai Lama zu sehen, zählte zu meinen vielen romantischen Jugendwünschen. Daß mir einmal die Besetzung Tibets durch China und die Flucht des Dalai Lama nach Indien diese Träume erfüllen würde, war nicht vorherzusehen. 1959 kam der Dalai Lama mit kleinem Gefolge nach Indien. Ihm folgten im Laufe der Zeit etwa 85.000 Tibeter, die heute in Indien, Nepal, Bhutan und Sikkim angesiedelt sind. Eine kleine Gruppe hat auch in der Schweiz Aufnahme gefunden.

Der Sitz des Dalai Lama ist heute in D h a r a m s a l a auf etwa 2.000 m Höhe in den Vorbergen der Dhauladhar-Kette des Niederen Himalaya in Nordindien. Um ihn ist ein kleines Zentrum tibetischer Kultur und Verwaltung entstanden: eine schlichte dreistufige Kathedrale aus Beton mit Freitreppen beiderseits des Haupteinganges zu einer ersten Terrasse, ein kleines Kloster, ein Verwaltungsgebäude im Bungalow-Stil; in dem His Holiness, wie die offizielle Anrede des Dalai Lama lautet, dem einstigen Kabinett („Kashag“) in Lhasa entsprechend, 5 Departments eingerichtet hat. Von

diesen wird nur der Council of Religious and Cultural Affairs, der sich mit allen geistlichen und kulturellen Aktivitäten der tibetischen Flüchtlinge zu befassen hat, von einem hohen Lama geleitet. Die übrigen 4, die sich mit der Ansiedlung und Eingliederung der Tibeter in den Arbeitsprozeß der Gastländer, mit der Errichtung tibetischer Schulen, mit Information und schließlich mit allen personellen Agenden der Flüchtlingsbetreuung und -verwaltung befassen, unterstehen hingegen Laien. Ein großes im Stil eines Stadthauses von Lhasa errichtetes Gebäude ist für eine Zentralbibliothek bestimmt, die alle erreichbaren tibetischen Schriften und Bücher zu sammeln hat, um sie zu erhalten und Wissenschaftlern zugänglich zu machen. Schließlich ist etwas abseits in schöner Lage, von Wäldern umgeben, mit wunderbarer Fernsicht ein großes tibetisches Kinderdorf entstanden, von dem noch die Rede sein wird.

Mein Besuch in Dharamsala und die Audienz beim Dalai Lama war schon von Wien aus, unterstützt durch ein Begleitschreiben von Heinrich Harrer, dem bekannten Autor des Buches „7 Jahre in Tibet“, wohl vorbereitet. Ich hatte die große Freude, Heinrich Harrer, der auf dem Flug zu einer Expedition nach Borneo nur für einen Tag in Delhi unterbrochen hatte, im Büro des Vertreters des Dalai Lama in Delhi Thulten Ningee, einst Abt eines großen Klosters und Gouverneur einer Grenz-

provinz, zu treffen. Hier wurde mir mitgeteilt, daß meine Audienz bei seiner Heiligkeit dem Dalai Lama für den nächsten Tag (14. Sept. 1971) um 14 Uhr vorgesehen ist.

Eine 10-stündige Nachtfahrt brachte mich mit dem Zug von Delhi nach Pathankot, wo ich bereits mit einem Auto aus Dharamsala erwartet wurde. Eine gut ausgebaute Straße führt zuerst noch durch flaches Land mit Mais- und Reisfeldern, Gehöften, pflügenden Bauern und weidenden Rindern. Nach etwa 1 Stunde beginnt dann die Straße in Serpentinaen bergwärts zu führen. Vorbei an Gebirgsbächen und Steilabfällen, an Wäldern und gelegentlich an kleinen Bananenpflanzungen, erreichen wir nach einer weiteren Stunde das noch rein indische Lower Dharamsala. Zur Zeit der britischen Herrschaft war dies ein beliebter Sommeraufenthalt der Regierungsbeamten und viele hübsche Villen erinnern noch an diese Zeit. In einem Tourist Bungalow mit herrlicher Fernsicht hatte man mir ein Zimmer reserviert.

Ein Vertreter des Councils of Religious and Cultural Affairs begrüßte mich hier und übergab mir ein wohlausgearbeitetes Besuchsprogramm, das noch am selben Tag mit seinem Höhepunkt, der Audienz beim Dalai Lama begann.

Am Nachmittag wurde ich wieder mit dem Auto abgeholt. Ein junger Tibeter, Karma Gyatsho, der schon mit 9 Jahren aus Tibet gekommen war und

der ausgezeichnet Englisch sprach, war mir für die Tage meines Besuches als Dolmetsch beigegeben. Eine waldige Bergstraße führt über Forsythgungj, das um die Jahrhundertwende von Engländern angelegt wurde und noch einige alte Sommersitze erkennen läßt, nach Upper Dharamsala. Der kleine Ort besteht im wesentlichen aus einer kurzen Hauptstraße, in deren Mitte ein großer, weiß gekalkter Tschorten (= Stupa) errichtet wurde, beiderseits begrenzt durch je eine Reihe großer metallener Gebetstrommeln. Hier ist die Bevölkerung fast rein tibetisch. Die Frauen durchwegs mit langen Röcken, bunten Blusen und schmalen quergestreiften Schürzen. Die dunklen Zöpfe, häufig durch eingeflochtene Bänder geschmückt, werden entweder hängend oder um den Kopf gewunden getragen. Kleine Kinder werden in Schultertüchern am Rücken sitzend mitgeführt. Freundlichkeit scheint eine nationale Eigenschaft der Tibetern zu sein. Ein Gruß wird immer mit lachendem Gesicht beantwortet. Selten gehen die Leute an den Gebetstrommeln vorbei, ohne diese in Drehung zu versetzen, aber nur einmal sah ich einen alten Mann, der noch seine Handgebetsmühle kreisend, seines Weges ging. Ein einziges Mal, als ich eine alte Frau mit einem Kleinkind besonders freundlich grüßte, hatte ich die Freude, daß sie mir nach alttibetischer Sitte die Zunge herausstreckte. Diese Bräuche der alten Heimat sind in

den wenigen Jahren ihres Aufenthaltes in der Fremde schon fast völlig verschwunden und es war erheiternd zu sehen, wie peinlich berührt mein junger Begleiter durch diesen „Zwischenfall“ war.

Am modernen Bungalow des Dalai Lama, der in einem hübschen, in Terrassen angelegten Garten gelegen ist, wurde ich schon von seinem Privatsekretär in roter Mönchskleidung erwartet und gleich in den Empfangsraum geführt. Meine Erwartungen waren auf das höchste gespannt. In Gedanken daran, daß der Dalai Lama seit frühester Kindheit zum Gottkönig erzogen, umgeben von mystischen Zeremonien, Tempelmusik, Weihrauch und unterwürfiger Verehrung seiner Untertanen heran gewachsen war, erwartete ich einen steifen und formellen Empfang. Es war daher eine wirkliche Überraschung, als mir ein großgewachsener junger Mann mit kahl rasiertem Schädel, großen Brillen, ebenfalls bekleidet mit der roten Robe der Lamas, mit freundlichem offenen Gesicht und ausgestreckter Hand entgegen kam und mich begrüßte. Der Dalai Lama ist heute 35 Jahre alt. Die Sorgen um das schwere Schicksal seines Volkes, sein Weg von der Abgeschlossenheit des Potala in Lhasa nach Dharamsala, wo er an seinem wöchentlichen Audienztage Besucher aus aller Welt empfängt, hat seinem Wesen nichts anhaben können. Er macht den Eindruck eines durchgeistigten, aufgeschlossenen und der neuen Situation in jeder Hinsicht ge-

wachsenen jungen Mannes. Meine 50 Minuten lange Privataudienz, in der es auch nicht an Scherzen fehlte, verlief in einer überaus freundlichen und durch keinerlei Zeremoniell oder Unnahbarkeit getrübbten Atmosphäre. Er freute sich sichtlich über die von mir überbrachte Grußadresse der Universität Wien und über die persönlichen Grüße Harrer's, die ich ihm übermitteln konnte. Ich befürchtete schon, daß die leichte, teils direkt, teils mit Hilfe seines Sekretärs englisch geführte Unterhaltung, übel vermerkt worden wäre, aber das Gegenteil war der Fall. Am Abend des gleichen Tages ließ mir Seine Heiligkeit noch eine im bisherigen Programm nicht vorgesehene Einladung zu Tanz- und Gesangvorführungen der von ihm ins Leben gerufenen „Drama Academy“ zukommen. Außer mir durften auch die Kinder des Kinderdorfes an diesem 1½stündigen Tanz- und Liederabend teilnehmen, der von jungen tibetischen Burschen und Mädchen in farbenfrohen Landestrachten bestritten wurde.

Das tibetische Kinderdorf steht unter Leitung der jüngeren Schwester des Dalai Lama Mrs. Pema Gyalpo. Seit 1960 sind 3.200 tibetische Kinder durch dieses Dorf gegangen. Heute sind es etwa 700 Kinder, die in diesem Kinderdorf von Dharamsala leben. Die Organisation folgt dem Vorbild der SOS-Kinderdörfer. Hilfsorganisationen aus aller Welt, darunter auch aus Österreich, haben zum Bau der

Häuser beigetragen, in denen jeweils eine Hausmutter mit einer größeren Zahl von Kindern eine Familie bilden. Die kleinen Bewohner sind teils Waisen, teils Kinder von Eltern, die fern von hier, meist bei einem Straßenbau, arbeiten. Mrs. Pema erzählte mir, daß die Absicht besteht, nun auch alte Leute, sozusagen als Großeltern, in diese Familien aufzunehmen. Sie sollen die Kleinen mit den Sagen und Märchen des alten Tibet vertraut machen, um dadurch auch dieses Kulturgut am Leben zu erhalten. Eine Grundschule mit tibetischen Lehrern ist dem Kinderdorf angeschlossen.

Nicht minder interessant war der Besuch des „Tibetan Medical Centers“, das gleichfalls im Auftrag des Dalai Lama eingerichtet wurde. Die tibetische Medizin hat eine vielhundertjährige Tradition, die es zu erhalten gilt. Gegenüber der vollkommenen Abgeschlossenheit in Tibet bemüht man sich heute, Kontakte mit der westlichen Medizin aufzunehmen und Erfahrungen auszutauschen. Zwei Lehrer einer Medizinschule in Lhasa haben auch ihren Weg hier gefunden und 10 Studenten erfahren zur Zeit eine 7jährige medizinische Ausbildung. In einem kleinen, innen mit buddhistischen Bildern und Thankas geschmückten Holzgebäude werden in festverschlossenen Blechbehältern an die 200 getrocknete Heilpflanzen gelagert, pulverisiert und zu Arzneien verarbeitet. Ein Ambulatorium wird von einem tibetischen Mönchsarzt

und zwei Assistenten geleitet, und der Leibarzt des Dalai Lama Yeshi Donden unterhält eine, auch von Indern stark besuchte und geschätzte Praxis.

In einem Raum im 1. Stock der Kathedrale konnte ich auch einer Andacht von 23 Mönchen beiwohnen. Sie saßen in Buddhastellung einander gegenüber. Die Andacht wird von einem Head-Lama geleitet, der am Kopfende des mit Thankas und buddhistischen Bildern geschmückten Raumes sitzt und aus den langen, schmalen Blättern eines heiligen Buches liest, während alle übrigen die Gebete auswendig rezitieren. Es geschieht dies in eigenartigem, stets wechselndem Rhythmus, zeitweise begleitet durch die Töne einer vom Head-Lama betätigten silbernen Glocke oder unter den rhythmischen Schlägen einer schmalen Hängetrommel. Alle 5—10 Minuten setzt für 1—2 Minuten die in dem kleinen Raum machtvoll wirkende Tempelmusik ein, die aus klarinetten- und oboeartigen Instrumenten, Tschinellen und zwei fast 3 m langen Alphörnern (Dhungchen) besteht.

Wie in allen anderen Orten, in denen Tibeter angesiedelt sind, werden in einem „Handicraft Center“ farbenprächtige tibetische Teppiche geknüpft. Sie stellen einen ganz wesentlichen Erwerbszweig der Flüchtlings-Tibeter dar. Sie werden nicht nur in Indien verkauft, sondern auf Bestellung auch in allen Größen nach Übersee geliefert.

Zum Abschied sprach mir mein tibetischer Begleiter noch das in ständiger Wiederholung rezierte kürzeste und vielleicht innigste Gebet auf mein Tonband „Om mani padme hum“. Meist wird dies übersetzt mit „Oh Kleinod im Lotus“. Die Übersetzung, die er mir gab, scheint mir aber mehr zu sagen. Om bedeutet nach seiner Aussage „guter Anfang“, hum „gutes Ende“, mani „Geheimnis“ und padme „die Lotosblume“. „Geheimnis im Lotus“ ist die bekannte Umschreibung für Buddha. Das Gebet würde also bedeuten „Guter Anfang und gutes Ende im Geheimnis der Lotusblume“, also in Buddha.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [112](#)

Autor(en)/Author(s): Biebl Richard

Artikel/Article: [Reiseeindrücke aus Ostasien. 1-32](#)